Steffen Leins, Das Prager Münzkonsortium 1622/23. Ein Kapitalgeschäft im Dreißigjährigen Krieg am Rande der Katastrophe, Münster: Aschendorff 2012, 208 S., EUR 29,00 [ISBN 978-3-402-12951-7]

Besprochen von **Janine Rischke-Neß**: Berlin, E-Mail: rischke@uni-potsdam.de

DOI 10.1515/mgzs-2016-0027

Die vorliegende Arbeit von Steffen Leins behandelt den Zusammenhang von Geld und Krieg anhand eines frühneuzeitlichen Geldgeschäfts, das in der Historiografie zum Dreißigjährigen Krieg bisher nur am Rande betrachtet wurde, obwohl es weitreichende Folgen für Europa im 17. Jahrhundert und darüber hinaus zeitigte. Nach Ende der ersten Kriegsphase und nach der verheerenden Schlacht am Weißen Berg in Böhmen im Jahr 1620 benötigte Kaiser Ferdinand II. eine solide Kriegsfinanzierung, die ihm die Bezahlung seiner Söldnerheere garantierte und die Fortsetzung des Krieges ermöglichte: »Ein Münzkonsortium im Stil der Kipper und Wipper schien ihm als Gebot der Stunde und Mittel der Wahl« (S. 19). Diesem Ziel entsprechend wirkte in den nächsten Monaten eine Gruppe von Kriegsunternehmern, Bankiers und sozialen Aufsteigern am kaiserlichen Hof auf die Entstehung des Münzkonsortiums hin. Stellvertretend für den Kaiser schloss letzten Endes die Hofkammer 1622 den geheimen und illegalen Vertrag zur Vergabe des kaiserlichen Münz- und Silberregals an die geschäftstüchtigen Unternehmer, die mittels einer Münzverschlechterung für die ständige Verfügbarkeit von finanziellen Mitteln Sorge trugen.

Gegliedert ist die Arbeit in jeweils drei große Kapitel zum Netzwerk (I), den eigentlichen Tätigkeiten des Konsortiums (II) und den Folgen seines Wirkens (III). Dabei verfolgt Leins das Vorhaben, das Münzgeschäft in das Kriegsunternehmertum im Dreißigjährigen Krieg einzuordnen, den Handlungsspielraum der einzelnen Beteiligten einerseits und die Zugzwänge des Kaisers andererseits sowie die wirtschaftlichen und persönlichen Folgen der Geldverschlechterung herauszuarbeiten. Zu diesem Zweck rekapituliert der Autor im ersten Kapitel zunächst die Situation der habsburgischen Krone nach der Schlacht am Weißen Berg – hier nahmen insbesondere die Sicherung Böhmens und der große finanzielle Aufwand erst zur Mobilisierung und dann zur Demobilisierung eine wesentliche Rolle in der kaiserlichen Politik ein. Daran knüpft Leins die Charakterisierung der wesentlichen Kriegsunternehmer am Hofe Ferdinands II., die sich schließlich im Prager Münzkonsortium zusammenschließen sollten. Hierbei betont der Verfasser, dass die gegenseitigen Verbindungen nicht allein über Geschäftsbeziehungen, sondern darüber hinaus durch Heirats- und Familienbande gefestigt wurden.

Dass dabei die konfessionellen Schranken keine entscheidende Hürde darstellten, zeigt die Zahl der Konversionen unter den Mitgliedern dieser Gesellschaft – und vermutlich zahlreicher Adliger, die den Kontakt zum Hof und zum Kaiser suchten. Der Wechsel der Konfession gehörte bereits im 16. Jahrhundert zu einem wesentlichen Mittel der Politik, und so verwundert es auch hier nicht, dass Kriegsunternehmer, die erfolgreich waren und es auch bleiben wollten, zum katholischen Glauben wechselten. Besonders Albrecht von Wallenstein, dessen Bedeutung als Kriegsunternehmer noch nicht vollends aufgearbeitet worden ist, bietet ein zentrales Beispiel für diese Form der »Netzwerk«-Politik. Die Verfestigung der Beziehungen untereinander durch eine aussichtsreiche Heiratspolitik zeigt zudem, dass die meist adligen Mitglieder des Hofes – und des späteren Münzkonsortiums – ihre Erfahrungen aus der sozialen Umwelt auf das Unternehmen übertrugen: Familiäre Beziehungen sicherten gegenseitige Loyalitäten weitaus stabiler ab als Verträge und Handelsabkommen (S. 53).

Im anschließenden Kapitel zur Tätigkeit des Konsortiums begründet Leins den Blick auf das Münzkonsortium als eine Gesellschaft, »die ein frühkapitalistisches Geschäft betrieb« (S. 69). Was aber war der Zweck dieses »Geschäfts«? Wie der im Anhang edierte Text des Vertrags zum Münzkonsortium vom 18. Januar 1622 belegt, erhielten die Vertragspartner Hans de Witte & Consorten das Recht zur Münzprägung und für den Handel mit Silber – diese Privilegien standen zuvor nur dem Kaiser zu. Im Gegenzug war eine bestimmte Pacht an den Kaiser bzw. seine signierende Hofkammer zu richten. Dieser auf ein Jahr angelegte Vertrag war bewusst nicht vom Kaiser gegengezeichnet und eröffnete einer beispiellosen Geldvermehrung die Türen. Die ebenfalls an der Gesellschaft beteiligten Bankiers, der jüdische Hoffaktor Jakob Bassevi und der calvinistische Hans de Witte, nutzten die Regalien des Kaisers, um in ganz Europa Silber einzukaufen und zu vermünzen, um möglichst viel Kapital zu generieren, das dann wiederum in Form einer enormen Pachtsumme dem Kaiser zur Verfügung stand.

Wie Leins im dritten Kapitel abschließend zeigt, »münzte das Konsortium deutlich schlechter aus, als dies der Contract mit dem Kaiser vorsah«, und weitete den eigenen Geschäftsbereich enorm aus. Wie weit diese Form der Münzverschlechterung ging und welche ökonomische Bedeutung sie besaß, zeigen die verheerenden Folgen, die das Scheitern des Konsortiums nach 1623 mit sich zog: die Gier der beteiligten Unternehmer hatte nicht nur zur persönlichen Bereicherung – vor allem durch Landkäufe – geführt, sondern auch eine starke Inflation zur Folge gehabt, die vor allem auf die einfache Bevölkerung zurückfiel.

Die späteren Prozesse gegen den Fürsten Karl von Liechtenstein, der mit dem Hof und seiner Kamarilla eigentlich nur am Rande zu tun gehabt hatte, nun aber öffentlich als Verursacher rechtlich abgeurteilt werden sollte, führten nach der

Argumentation von Leins außerdem dazu, dass sich Kaiser und Hof noch im Nachhinein in ein schlechtes Licht rückten und das Unternehmen, das immer am Rande der Legitimität und auch jenseits davon agierte, in den dunkelsten Farben erscheinen ließ. Dennoch stellte das ehrgeizige Vorhaben ein verlockendes Geschäft um Profit und Macht dar: »Das Prager Münzkonsortium war in jedem Fall ein nie da gewesenes und einmaliges frühkapitalistisches Projekt zur Kriegsfinanzierung, das bisher nicht gekannte und später nicht erreichte Dimensionen hatte« (S. 160).

In seiner Arbeit kann Steffen Leins in einer inhaltlich beeindruckend klaren Form auch für das wirtschaftliche Handeln in einem europäischen Netzwerk feststellen, dass die Kriegsfinanzierung dem Kaiser nutzte, um sich ökonomisch und politisch zu »sanieren«. Das Münzkonsortium, das zu Unrecht wohl nach »Prag« verpflanzt wurde, obwohl es doch in Wien gegründet worden war und im Kaiserhof sein Zentrum hatte, zeigt jedenfalls, wie »modern« die Vorstellungen von Kapitalgeschäften im Umgang mit Krieg und Gewinn bereits im 17. Jahrhundert waren, und verweist damit auch auf aktuelle politische und ethische Debatten.

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um eine Magisterarbeit vom Niveau einer Dissertation – inklusive der dazugehörigen grundlegenden Quellenarbeit, der notwendigen Einordnung in den historischen Kontext, einer Benennung methodischer Herangehensweisen (Netzwerkforschung) und eigener methodischer und konstruktivistischer Überlegungen. Erscheint dies angesichts des Themas sehr lobenswert, so ist doch zu überlegen, inwieweit eine studentische Abschlussarbeit, die zudem den Anspruch formuliert, einen ganz neuen Eindruck zu bieten, der »alte Perspektiven überwindet und geradezu einen gänzlich neuen Blick auf das Prager Münzkonsortium gewährt« (S. 22), dies leisten kann und sollte. Obwohl die Arbeit sprachlich gut formuliert und pointiert geschrieben ist, enthält sie doch zahlreiche wertende Beurteilungen und Zuschreibungen, sodass etwa die Heiratsverbindungen der *Consorten* untereinander »ganz besonders« vorteilhaft und die bevorzugten Damen »außergewöhnlich« reich waren. Diese Steigerungen finden sich in großer Zahl im gesamten Text, sodass der Eindruck entsteht, es habe sich bei dem Konsortium auch um ein ganz »außergewöhnliches« Werk gehandelt. Diese singuläre Stellung ist zumindest anzuzweifeln – gerade in Hinblick auf die finanziellen Geschäfte mit der Anwerbung und Vermietung von Söldnerarmeen, die in dieser Zeit bereits florierten.

Die Arbeit von Steffen Leins ist wichtig und findet ihre Berechtigung in der schmalen Beachtung des Münzkonsortiums für die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Die Begeisterung für die eigene Rechercheleistung ist in einer Magisterarbeit sicher auch angebracht, in einer Monografie, die zudem durch den

Verlag und die Betreuer der Arbeit begleitet wird, sollten jedoch auch die Grenzen der eigenen Forschungsarbeit kritisch reflektiert werden.